

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: 1-2

Artikel: Spitze mit Tiefgang
Autor: Herzog, Andres
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spitze mit Tiefgang

Graber Pulver Architekten vergraben das ethnografische Museum in Genf im Boden. Ein überraschender Gang über präzis gesetzte Schwellen in die Tiefe.

Text:
Andres Herzog

Dieses Haus sieht man nicht. Drei Viertel des neuen ethnografischen Museums in Genf liegen unterirdisch. Mit dieser Idee gewannen Graber Pulver Architekten 2008 den Wettbewerb für den Erweiterungsbau. Andere schlugen vor, das Grundstück mit Pavillons zu überbauen oder den Bestand aufzustocken. Graber Pulver lassen den Altbau unangetastet und schaffen einen Platz. Ihr Konzept ist glasklar gedacht und präzise ausgeführt. Wie bei allen Bauten, die im Untergrund ruhen, sind die Übergänge zentral: Wie komme ich von oben hinab? Wie vom Licht ins Dunkle? Wie spürt man die Unterwelt an der Oberfläche? Auf all diese Fragen gibt das Haus Antworten. Es lässt sich als eine Promenade architecturale über Schwellen beschreiben: Jeder Übertritt wird räumlich betont.

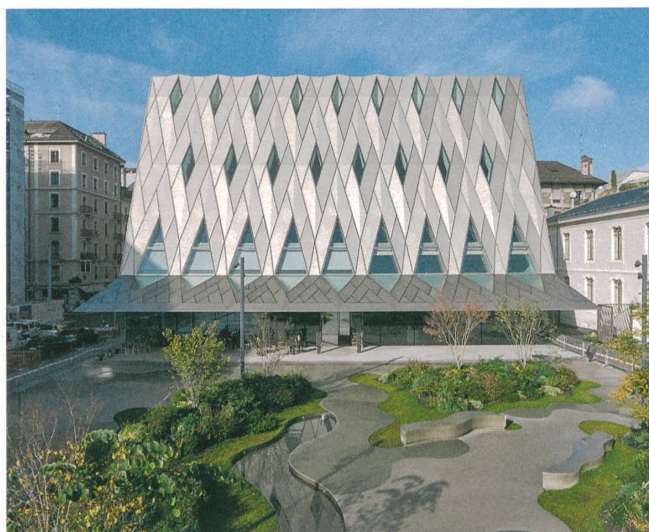
Den ersten Übergang, jener von der Stadt zum Haus, formulieren die Architekten mit einer extravaganten Form und Fassade, die zum Passanten spricht. Denn unauffällig ist der Neubau keineswegs. Wie die Spitze eines Eisbergs ragt der Dachhut in die Luft. Die Fassade aus eloxiertem Aluminium faltet sich in Knicken hinauf, greift spitz zum Vordach aus. Die geschlossenen Seitenwände sind aus Beton gegossen und betonen den Querschnitt des Gebäudes – ähnlich wie bei der Berufsschule in Freiburg von denselben Architekten. Im schrägen Muster des Aluminiums sitzen rhombenförmige Fenster. Ihre Form ist statisch bedingt: Um den Eingang stützenfrei zu halten, spannt die Frontfassade die Lasten auf die Seitenwände zurück. Die Diagonalen entsprechen dem Kräftefluss. Da die Elemente nicht eben liegen, schimmern sie unterschiedlich in der Sonne. So verstärkt sich der textile Eindruck der Hülle, die wie geflochten wirkt. «Der Neubau soll Assoziationen wecken zu fremdländischen Kulturen», erklärt der Architekt Thomas Pulver und nennt Pagodenbauten aus Asien als Beispiel. Wie bei Robert Venturis «Duck» erklärt die Architektur, was drin ist – allerdings stark abstrahiert und damit fern ethnologischer Klischees.

Ein Platz fürs Quartier

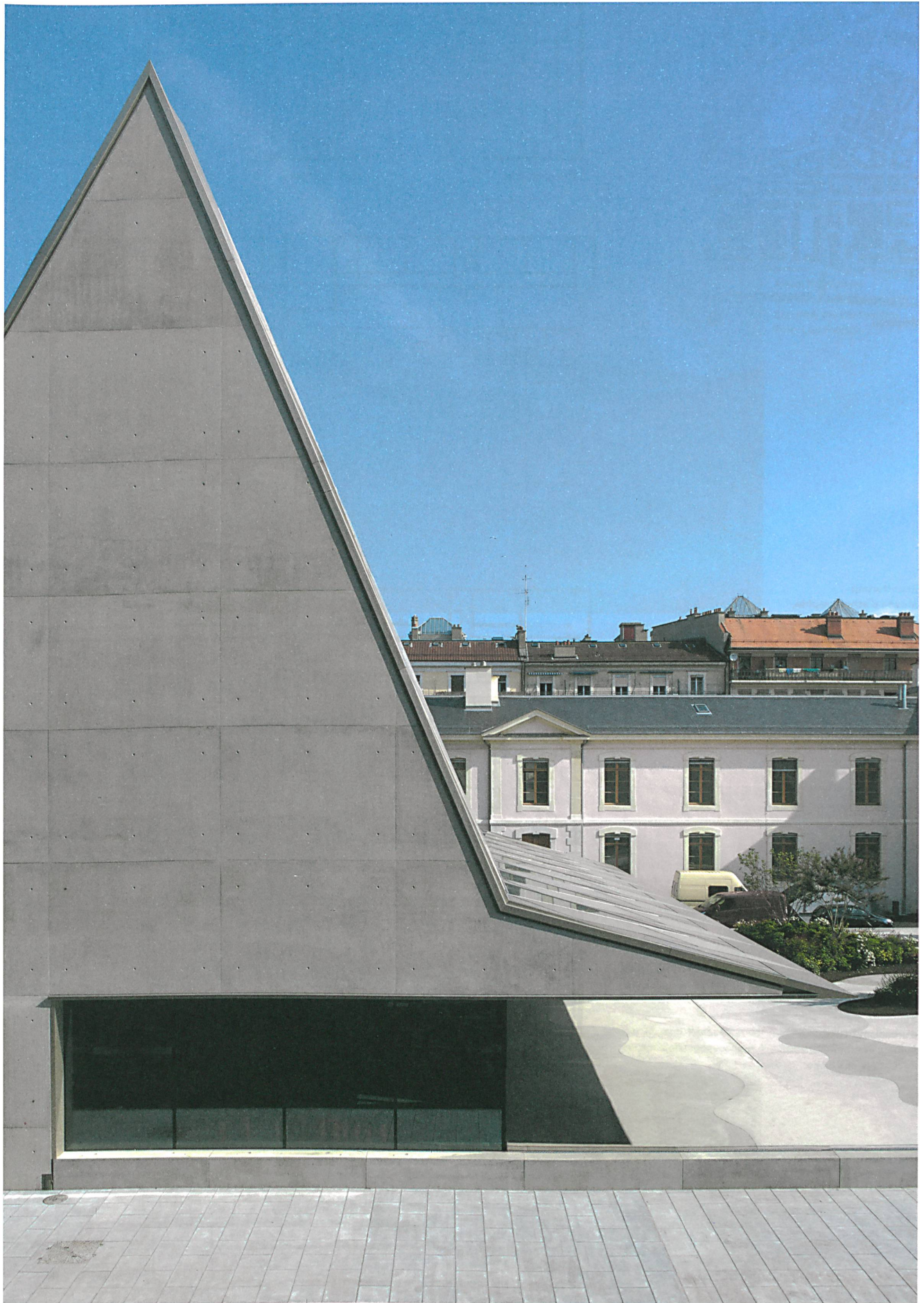
Das Zeichen ist nötig, denn der Neubau liegt – von der Stadt aus betrachtet – auf der falschen Seite. Wer von der Plaine de Plainpalais kommt, steht vor dem langen Altbau, einer ehemaligen Schule, in der Verwaltung und Restaurationsateliers untergebracht sind. Die Fahne des →



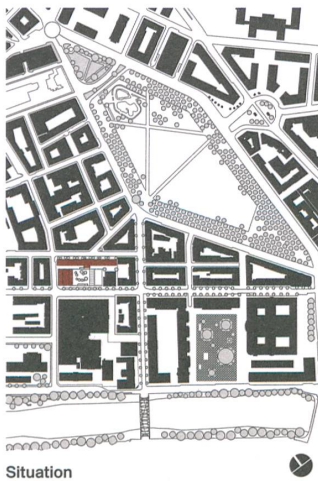
Glanzvoller Eingang: Der Windfang ist ein Spiegelkabinett. Foto: Nicole Zermatten



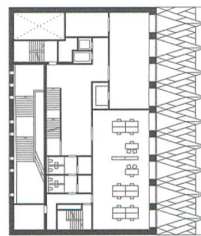
Sprechende Architektur: Die Aluminiumfassade wirkt wie geflochten und verweist auf den Inhalt des Museums. Foto: Leo Fabrizio



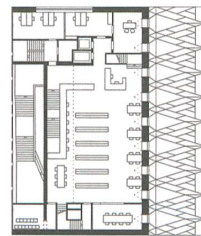
Das Ethnografische Museum faltet sich kühn aus dem Genfer Untergrund und schafft neben dem Altbau einen Quartierplatz. Foto: Nicole Zermatten



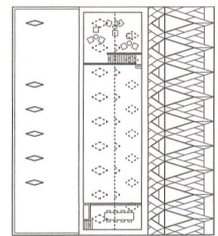
Situation



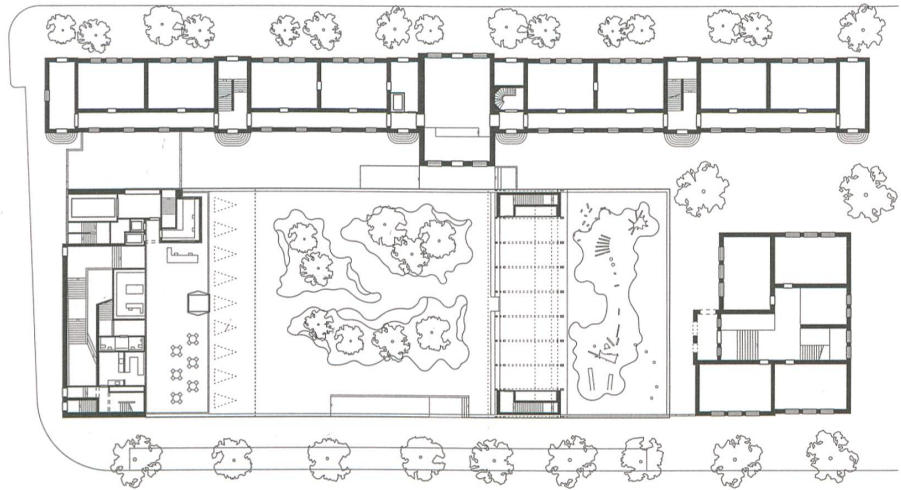
1. Obergeschoss



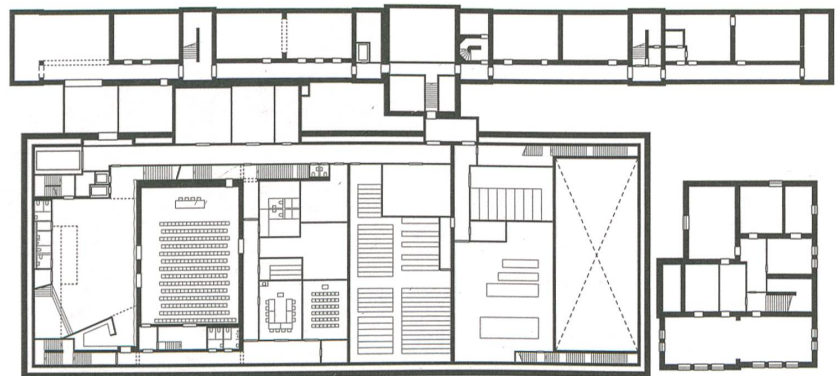
2. Obergeschoss



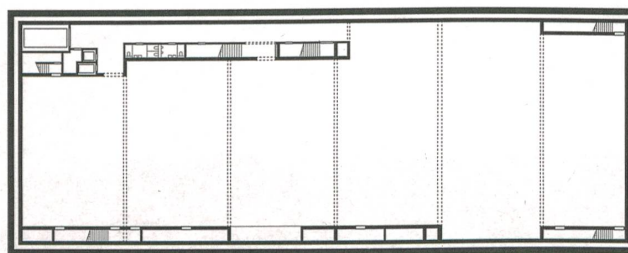
3. Obergeschoss



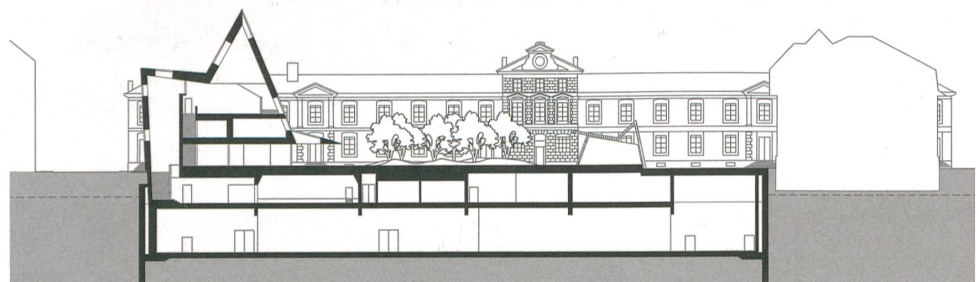
Erdgeschoss



1. Untergeschoss



2. Untergeschoss



Längsschnitt

0 15 30 m

Erweiterung
Musée d'ethnographie,
2014
 Boulevard Carl-Vogt 65–67,
 Genf
 Bauherrschaft: Stadt Genf
 Architektur: Graber Pulver
 Architekten, Bern / Zürich
 Landschaft:
 Hager Partner, Zürich
 Bauingenieure:
 Weber & Brönnimann, Bern
 Fassadeningenieur:
 Mebatech Ingenieurbüro für
 Metallbautechnik, Baden
 Fassade: Sottas, Bulle
 Akustik:
 Grolimund & Partner, Bern
 Bauphysik:
 PPLUS, Neuchâtel
 Sicherheitsberatung:
 Protectas,
 Le Grand-Saconnex
 Gebäudetechnik:
 Tecnoservice Engineering,
 Marin
 Baumanagement:
 ACAU, atelier coopératif
 d'architecture et
 d'urbanisme, Genf
 Auftrag: Wettbewerb, 2008
 Baukosten: Fr. 68 Mio.



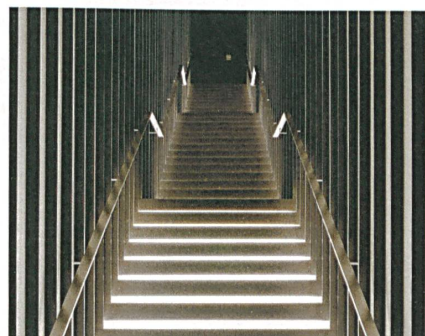
Raum für Wissen:
Die Bibliothek streckt sich
bis unter die Dachspitze.
Foto: Leo Fabrizio



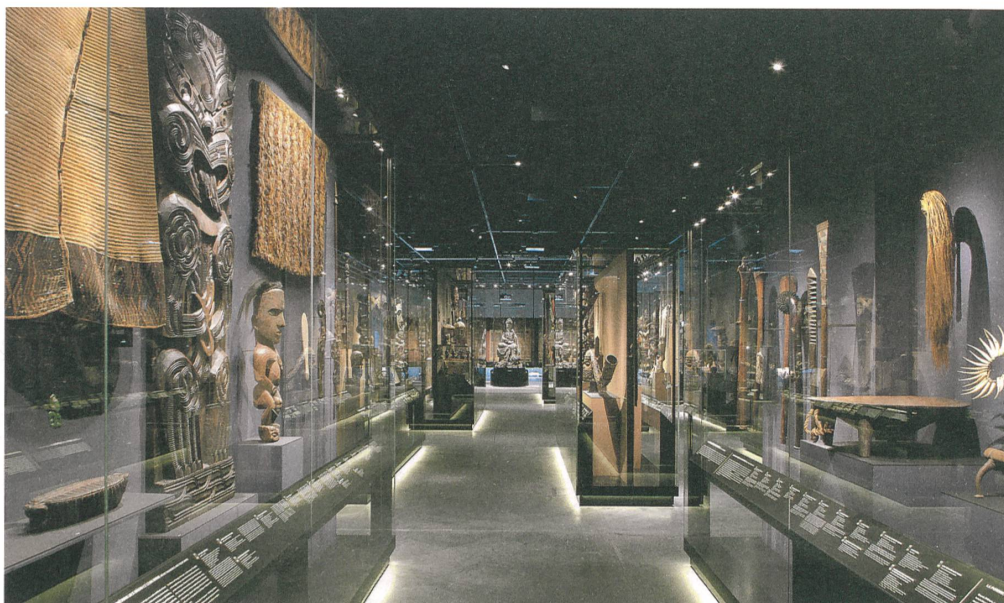
Eine Terrazzotreppe verbindet oben und unten,
hell und dunkel. Foto: Leo Fabrizio



Der Abgang: Weiss führt der Weg hinab
ins Ausstellungsgeschoss. Foto: Leo Fabrizio



Geht man wieder
hoch, erscheint
die Treppe dunkel.
Foto: Leo Fabrizio



Die Ausstellung tief im Bauch des Gebäudes ist schlicht inszeniert.
Foto: Daniel Stauch

→ Museums flattert zwar im Wind, doch um den Eingang zu finden, muss man um den Stadtblock herumgehen. Eine verwirrende Ankunft. Dennoch ist das Haus städtebaulich richtig gesetzt. Es steht als Solitär neben dem Altbau, ohne diesen zu berühren – zu fremd sind sich die beiden Architekturen. Die Verbindung findet im Untergrund statt. Hart an der Strasse liegt der Neubau und spannt einen Platz auf mit der Primarschule gegenüber. Auf der anderen Strassenseite baut das Westschweizer Fernsehen einen siebenstöckigen Neubau. Umso wichtiger ist der Platz, der Luft schafft. Hager Landschaftsarchitekten haben ihn mit grünen Inseln bespielt: feine Hügel, geschwungene Betonplatten, eine Wasserfläche. «Das Grün war die Bedingung, um das Projekt durch die Abstimmung zu bringen», meint Pulver, denn es mussten alte Bäume weichen (siehe «Eine lange Geschichte»). Die Übergänge sind scharf: Der Platz liegt einen halben Meter über der Strasse, was ihn angenehm absetzt, ohne dass ein Geländer nötig wäre. Eine metallene Pergola überdeckt den Schulhof und grenzt diesen vom Quartierplatz ab. Nicht als Zaun, sondern als lange Bank.

Das Museum ist ein offenes Haus, die verglaste Front verbindet Foyer und Park. Den Eingang – den wichtigsten Übergang in der Architektur – akzentuieren Graber Pulver mit einer gekonnten Irritation. Die Besucher betreten das Haus über einen verchromten Windfang. Für einen Moment steht man in einem kleinen Spiegelkabinett und ist weder drinnen noch draussen, sondern im Schwellenraum.

Die Architekten haben das Haus im Schnitt entworfen. Im zweiten Stock liegt die öffentliche Bibliothek, im zweiten Untergeschoss das Museum. In den Geschossen dazwischen befinden sich Nebenräume. Die Erschliessung muss dieses Dazwischen überwinden, als Scharnier zwischen Dach und Keller. Die vertikale Bewegung ist das architektonische Leitthema. Den Aufstieg muss man sich verdienen. Eine niedrige Treppe führt vom Foyer in den nüchternen Flur im Zwischengeschoss, von wo erst die zweite Treppe luftig in die Bücherwelt steigt. Oben und unten sind zu weit auseinander, der Übergang zu lang. Oben kommt die Belohnung: Die Bibliothek läuft spektakulär weit hinauf in den spitzwinkligen Giebel. Mit dem Licht, das durch die kleinen Fenster fällt, wirkt der Raum fast sakral – wären da nicht die Metallgestelle.

Treppe in die Blackbox

Anders der Abgang: Ins Untergeschoss gelangen die Besucher mit viel Raum. Eine weisse Terrazzotreppe führt vom Erdgeschoss in die Tiefe, darüber schwebt der Luftraum hoch bis zur Bibliothek. Eine grosszügige Geste, die die irritierende Komplexität dieses Gelenks zwischen oben und unten, hell und dunkel beruhigt. Das Licht strömt in die Tiefe, man ist unten, aber noch nicht im Bauch des Gebäudes. Im ersten Untergeschoss befindet sich ein Mehrzwecksaal, dahinter die Technikräume. Ihre Querwände funktionieren als raumhohe Träger, die dreissig Meter

Für mich.



Entdecken Sie unser einzigartig flexibles Möbelsystem.
Im Showroom und auf www.xilobis.ch

xilobis Smart
Furniture

überspannen. Im Museumsgeschoss darunter steht darum keine einzige Stütze. Den Abgang dorthin inszenieren die Architekten erneut theatralisch mit einer vertikalen Schwelle. Über eine schmale Treppe, deren gefaltete Wände die Perspektive verlängern, steigt man hinab wie in eine Schatzkammer. Abwärts erscheinen die Wände weiss, blickt man von unten hoch, sind sie schwarz. Unter- und Oberwelt verschränken sich in einem Bauteil.

Unten angekommen führt ein schlanker Flur schnurstracks in den Ausstellungssaal, wo die Architektur in den Hintergrund tritt. Der Raum – eine rechteckige Blackbox – misst mehr als 2000 Quadratmeter und greift am einen Ende zehn Meter hoch. Allerdings hat das Museum die Halle strikt in zwei Räume für eine Dauer- und eine Wechselausstellung unterteilt. Schade, denn das Haus hätte mehr Flexibilität, mehr Weite zugelassen. Aber was in der Jurierung noch wichtig war, sah der neue Direktor anders. Doch die Trennwand ist zu verschmerzen. Im Zentrum steht nicht der Raum, sondern der Inhalt. Nichts soll ablenken vom Zweck, die rund tausend Objekte ins rechte Licht zu rücken.

Graber Pulver koppeln das Ausstellen von der Architektur ab. Fernab von Raum, Zeit und Licht taucht man ab in eine dunkle Gegenwelt. Die Halle kann technisch alles, ist aber räumlich banal. Das architektonische Ziel ist darum der Weg dorthin. Gleichzeitig gewinnt die Bevölkerung neben dem Museum einen Platz, eine luftige Bibliothek, eine architektonische Wegmarke. Der Bau ist ein Befreiungsschlag von der Stadt für die Stadt.

Eine lange Geschichte

Das Musée d'ethnographie de Genève entstand 1901, nachdem sich mehrere Einrichtungen in der Villa Mon Repos beim See zusammengeschlossen hatten. 1941 zog es in eine ehemalige Schule am Boulevard Carl-Vogt, dem heutigen Standort. Der Bau ist schlecht geeignet für Ausstellungen, also diskutierte man schon bald über ein neues Zuhause. MPH architectes aus Lausanne gewannen im Jahr 2000 den Wettbewerb für einen Neubau bei der Place Sturm. Doch beim Stimmvolk fiel das 100-Millionen-Projekt mit 38 Prozent Ja-Stimmen durch. Die Planung begann wieder von vorn. 2010 sagten zwei Drittel der Genfer Ja zum Kredit von 68 Millionen Franken für den Entwurf von Graber Pulver. Damit war der Weg frei für den ersten Museumsneubau in der Stadt seit dem Naturhistorischen Museum von 1966. Finanziert und betrieben wird das Musée d'ethnographie von der Stadt Genf, am Neubau haben sich der Kanton und Mäzene beteiligt.

Schatzkammer der Kulturen

Was soll und darf ein ethnografisches Museum heute noch? In Basel heisst das Pendant zu Genf seit 1996 Museum der Kulturen und stellt im von Herzog & de Meuron erweiterten Bau nicht die riesige Sammlung aus, sondern fokussiert auf Sonderschauen, was nicht allen passt siehe Hochparterre 11/11. Anders klingt's in Genf. Der Direktor Boris Wastiau bezeichnet die Dauerausstellung als «Archiv der menschlichen Diversität». Enzyklopädisch zeigt sie eine gewaltige Fülle von rund tausend Objekten aus der Sammlung, die 80 000 Objekte enthält, und gibt so Einblick in hundert Zivilisationen. «Das Musée d'ethnographie ist ein Ort der Freiheit», so Wastiau. Hier solle man sich die Kulturen der Welt aneignen – ohne Tabus.

Diese Freiheit erschafft sich das Museum mit einem Prolog, der die Evolution des europäischen Blicks auf exotische Kulturen aufzeigt. Die Entwicklung der Ethnologie und der Genfer Sammlung wird von der kolonialen Finsternis bis zur modernen Diplomatie aufgeschlüsselt. Das Atelier Brückner aus Stuttgart, das die Szenografie entworfen hat, stellt dazu wichtige Objekte auf einen übergrossen Corian-Tisch. Auf einer 17 Meter langen Videoinstallation von Ange Leccia schwappen unablässig Wellen ans Ufer und versinnbildlichen die Zerbrechlichkeit der Kultur.

Nachdem die Geschichte aufgearbeitet ist, kann der Besucher unbeschwert ins Archiv eintauchen. In dezent beleuchteten Vitrinen ruhen Objekte aus allen fünf Kontinenten. So begegnet man Buddhasstatuen und Kuhglocken, sieht indianischen Federschmuck neben afrikanischen Masken, Trommeln aus Ozeanien und amerikanische Kajaks. Die behutsame Szenografie lässt die Objekte für sich sprechen, denn diese haben viel zu erzählen. Mehr zeigen, wenig inszenieren, lautet das Motto. In diesem Angebot, die Kulturen zu studieren und zu vergleichen, liegt die Stärke der Schau. Einzig die Toninstallation zum Schluss mutet nach Ethnokitsch an: Historische Aufnahmen bilden mit neuen Bildern eine halb halluzinogene Projektion. Auch die aktuelle Wechselausstellung, inszeniert von MCBD Architectes, wirkt neben der Authentizität der Sammlung fragwürdig. Sie präsentiert eine frühe Zivilisation in Peru. Sperrholzfelsen machen mehr Spektakel als nötig, und die Nachbildung einer Tempelfassade aus bedruckten MDF-Platten erscheint kulissenhaft. ●



@PHONEON

Akustik. Phänomenal. Einfach.